

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 65=85 (1919)

Heft: 3

Artikel: Napoleon im Spiegel unserer Zeit

Autor: Meyer

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-35224>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Napoleon im Spiegel unserer Zeit.

(Fortsetzung statt Schluß.)

Das Bataillonsgeschütz.

Als im Jahre 1793 Toulon von den Engländern besetzt war und von den Franzosen belagert wurde, tat sich der Artillerieoffizier Bonaparte durch kluge Ideen in der Verwendung der artilleristischen Mittel hervor, sodaß er nach der am 19. Dezember erfolgten Einnahme der Stadt zum Artilleriegeneral ernannt wurde. Beim Studium seiner spätern Feldzüge findet man aber, daß bei Napoleon die Artillerie keine große Rolle spielte, ebenso wenig wie in andern zeitgenössischen Armeen. Für den Bewegungskrieg war sie zu schwerfällig, sodaß die Entscheidung meist ohne sie erfolgte. Etwa im Belagerungskrieg (Mantua 1796) hat sie auch einen kleinen Teil zum Gelingen beigetragen; aber auch hier lag der Erfolg mehr in kühnen Handstreich.

Und doch ist es interessant, zu sehen, wie bereits bei Napoleon das Bataillonsgeschütz auftrat, welches heute, allerdings mit anderer Bedeutung, bei den meisten Armeen zu finden ist. Es war dies ein Geschütz, welches unmittelbar mit der Infanterie vorzugehen hatte und den Gedanken des engen Zusammenarbeitens der beiden Waffen bereits deutlich zum Ausdruck brachte, ohne indessen viel mehr als moralische Wirkung zu haben.

Im heutigen Krieg hat sich recht bald das Bedürfnis herausgestellt, jedem Bataillon ein Geschütz mitzugeben, welches überall mitgenommen werden kann, hauptsächlich zur Bekämpfung der Maschinengewehre.

Bei den Franzosen ist dies die 37 mm Kanone, welche bis auf etwa einen km ihren Zweck gut erfüllt. Auch die Oesterreicher besitzen ein ähnliches Miniaturkanönchen, während dem die Deutschen bis jetzt kein eigenes Modell aufstellten, sondern ihr Feldgeschütz mit neuem Rohr (Präzision!), leichter Lafette und Protze versahen und mit leichter Bespannung batterieweise dicht hinter der Infanterie aufgeschlossen folgten und die gestellte Aufgabe, Vernichtung der Maschinengewehre, zu lösen versuchten.

Auch bei uns kennt man eine Art Bataillonsgeschütz; es ist dies die 8,4 cm Kanone, welche im Stellungskrieg zur Flankierung des Vorfeldes dienen soll und von der Infanterie selber bedient wird.

So lebt also diese Idee Napoleons, ein Geschütz zu besitzen, welches in engster Fühlung mit der Infanterie an die einzelne Gefechtsaufgabe herantritt, in verschiedenen Formen weiter.

Täuschung des Gegners.

Ein glänzendes Beispiel überlegener Strategie bietet die *Schlacht von Ulm* 1805.

Napoleon überschreitet mit der Hauptmasse seiner Armee den Rhein zwischen Mannheim und Kehl. Kavallerie deckt die Ausgänge des Schwarzwaldes und erweckt so beim Feind irriige Vorstellungen über die Richtung des Vormarsches. Denn die Masse der Armee zieht sich dann nach Norden und umgeht die Schwarzwaldpässe. Auf diese Weise gelingt es Napoleon, den rechten Flügel des Gegners zu umfassen und seine Operationslinie abzuschneiden.

Das hier angewandte Mittel, den Gegner zu täuschen, ist auch heute eine der wichtigsten Kriegskünste. In welchem Masse der Erfolg von solchen Täuschungen abhängig ist, ergibt sich aus zwei

großen Offensiven im Vorsommer des Jahres 1918, einerseits dem Vorstoß der Deutschen zwischen Reims und Soissons bis an die Marne (Château-Thierry), andererseits dem mißglückten Vorstoß der Oesterreicher über die Piave. Jener war offensichtlich für die Franzosen eine Ueberraschung, dieser dagegen von den Italienern längst erwartet.

Je länger der Krieg dauert, desto leichter werden sich die beiden Gegner in allen Situationen wieder zurecht finden und für jede Bedrohung die richtige Parade heraus finden. Aussicht auf Erfolg werden je länger desto mehr nur noch solche Unternehmungen haben, welche nicht vorauszusehen waren.

Die Kriegführenden müssen einerseits die Bereitstellung so vornehmen, daß sie nicht beobachtet werden kann, also wohl des Nachts und nicht zu weit vorn, vielleicht auf Tagesmarschentfernung. Andererseits müssen sie versuchen, Bedrohungen vorzutäuschen, wo offensive Absichten nicht bestehen.

Ueber die Macht zur See.

Im August 1798 traf Napoleon das Mißgeschick, daß Nelson bei Abukir die französische Flotte zerstörte. Wenn auch dieser Schlag momentan das Ansehen Napoleons und die französische Machtstellung auf dem Meer ziemlich stark schädigte, so vermochte er doch auf die Dauer den Siegeslauf des großen Feldherrn nicht aufzuhalten.

Ich glaube, daß hier eine Erscheinung zum Ausdruck kommt, welche heute bestätigt wird, nämlich, daß der Seemacht in der Kriegführung nie dieselbe Bedeutung zukommen kann, wie der Landmacht. Natürlich bietet eine übermächtige Flotte große Vorteile, insbesondere in wirtschaftlicher und materieller Hinsicht. Aber zur Entscheidung des Waffenganges gibt sie nicht den Ausschlag.

Weder die deutschen Unterseeboote noch die englischen Panzerschiffe werden den Ausgang des Krieges stark beeinflussen; eher könnte die Flotte als Transportmittel für Landstreitkräfte (England und Amerika) sich zu einem bestimmenden Faktor gestalten.

Auch in dieser Hinsicht hätte uns Napoleons Kriegsführung beinahe ein lehrreiches Beispiel geboten.

Im Jahre 1803 hatte Napoleon den Entschluß zu einer Landung in England gefaßt. Bereits stellte er längs des Kanals und der Nordseeküste 6 Armeekorps (150 000 Mann), sowie 2000 Fahrzeuge bereit. Eine andere Orientierung der Politik und namentlich die drohenden Rüstungen Oesterreichs bewogen ihn dann, den Plan aufzugeben. Sonst hätte auch Gallipoli seine Analogie!

Während so eine Schwächung der englischen Landmacht unterblieb, errang die englische Flotte im Jahre 1805 einen weitem großen Erfolg, indem Nelson der vereinigten französisch-spanischen Flotte bei Trafalgar eine schwere Niederlage beibrachte.

Die Gestaltung der Seemachtverhältnisse während der Herrscherzeit Napoleons hat natürlich für die Entwicklung der Politik im 19. Jahrhundert, die Mächtegruppierung und somit für den Weltkrieg von heute indirekt eine große Bedeutung.

Eine *starke* französische Flotte, eine *Schwächung* der englischen Macht, event. eine französische Landung in England, das sind Momente, welche der Fantasie des Kriegshistorikers weiten Spielraum lassen.

(Möglicherweise wäre dann England nicht bis ins Jahr 1914 ohne allgemeine Wehrpflicht ausgekommen!)

Kräftige Führung.

Bei der Einleitung der Kämpfe von Regensburg (1809) wurden die Operationen anfangs von *Berthier*, dem jahrelang erprobten, zuverlässigen und unentbehrlichen Generalstabschef Napoleons, geleitet. Trotz ziemlich genauer Instruktionen durch Napoleon bringt er die französische Armee durch schwankende und widersprechende Befehle in eine ungünstige Situation, aus welcher dann Napoleon selber sich wieder zurecht findet.

In allen Zeiten hat es sich gezeigt, daß erfolgreiche Führer jede Künstelei, unsicheres, schwankendes Vorgehen, vermeiden. Nach gründlicher Beurteilung der Lage faßt der große Feldherr einen möglichst natürlichen, einfachen Entschluß und steuert dann mit fester Hand auf das gefaßte Ziel los, ohne sich durch neue Erwägungen jeden Augenblick wieder zu ändern Anordnungen verleiten zu lassen.

Menschlichkeit im Krieg.

In seinem Feldzug durch Syrien hat Napoleon Jaffa belagert und eingenommen. Dabei nahm er 2000 Türken gefangen. Wie nun die militärische Lage sich für ihn ungünstiger gestaltet, wird die Bewachung dieser Leute für ihn unmöglich, ihre Fortschaffung zu einer großen Last und Gefahr, und daher läßt er die 2000 Mann am Meeresufer erschießen.

Es ist sehr begreiflich, daß diese Maßnahme von vielen als schweres Verbrechen betrachtet wird und geeignet ist, die allgemein menschlichen Eigenschaften des großen Feldherrn in ein bedenkliches Licht zu stellen. Es liegt mir ferne, die Tat beschönigen zu wollen. Ich möchte nur dazu anregen, die Kriegführung von heute und diejenige Napoleons mit Rücksicht auf die Menschlichkeit in den Kriegsgebräuchen miteinander zu vergleichen.

Heute liegt das Schicksal der Menschheit nicht mehr, wie damals, in der Willkür eines einzigen, sondern es ist geregelt durch internationale Abmachungen und Verträge, die auch im Krieg gelten sollen, mit dem Zweck, „selbst in diesem äußersten Falle den Interessen der Menschlichkeit und den sich immer steigenden Forderungen der Zivilisation zu dienen.“

Ich nenne von diesen Staatsverträgen folgende:

Genfer Konvention vom 22. August 1864: Ueberkunft zur Verbesserung des Loses der im Krieg verwundeten Militärs. Alle heute kriegführenden Staaten sind ihr beigetreten.

Genfer Konvention vom 6. Juli 1906. Diese bezieht sich auch auf Kranke.

Von den heute kriegführenden Staaten sind ihr nicht beigetreten: Frankreich, Bulgarien, Griechenland, Montenegro. (Schluß folgt.)

Zur Kadettenfrage.

Herr Leut. Felix Oehler behandelt in seinen Ausführungen in Nr. 52 der „Schweiz. Militärzeitung“ die Kadettenfrage und kommt zum Schlusse, daß nach den von ihm in zwei Studentenrekrutenschulen gemachten Erfahrungen der Kadettenunterricht mit- samt den oberflächlich betriebenen Schießübungen für die Armee fast keinen oder überhaupt keinen

Wert habe. Schon der Ausdruck „Kadettelen“ im Volksmund bezeuge deutlich aber unbewußt, daß diese Uebungen als eine militärische Spielerei anzusehen seien. Ebenso schaue für die körperliche Ertüchtigung der Jugend beim bisherigen Betrieb nichts heraus. Er macht sodann den Vorschlag, den bisherigen Kadettenunterricht durch Körperübungen zu ersetzen und damit Geländespiele, Märsche nach Karte und Kompaß, Kletterübungen, Schwimmen und Leichtathletik, Schlitteln, Ski- und Faßdaubenlaufen, praktische Uebungen im Hütten- und Stegebau, event. Samariterdienst, Kochen im Freien etc. zu verbinden.

Ich gebe gerne zu, daß bei der momentanen Auffassung über militärische Vor- und Ausbildung die Vorschläge des Herrn Oehler Anbeter finden werden. Alles, was ja heute überhaupt nur nach Militär oder Uniform „riecht“, ist verpönt. Der in Aussicht stehende Weltfrieden macht das Militär in seiner jetzigen Form überflüssig. Wir müssen nur noch kräftige Leute heranzubilden suchen, um sie eventuell doch in einer Bürgerwehr verwenden zu können.

Doch Spaß beiseite. Es unterliegt keinem Zweifel, daß der Kadettenunterricht revidiert werden kann und revidiert werden muß. Er hat Gebiete bearbeiten wollen, die ausschließlich Sache der militärischen Ausbildung sind. Allein trotz dieser Fehler hat er seine volle Berechtigung auf allen Schulstufen, auf welchen er bis heute betrieben wird. (Aargau obligatorisches Lehrfach der Bezirksschulen und der Kantonsschule.) Es ist eine unbestreitbare Tatsache, daß durch den Kadettenunterricht bei den jungen Bürschen ein gewisses Selbstvertrauen und Patriotismus geweckt wurde. Wer selber Kadett war — ich nehme an, auch Herr Leut. Oehler sei dies gewesen — wird sich mit Stolz und Freude an die jungen Jahre erinnern, die er als solcher verlebt hat. Waren da nicht Marsch- und andere, den Körper stählende und den Geist anregende Uebungen aller Art neben dem Schießen der springende Punkt des ganzen Unterrichtes? Wohl mag dies nicht überall in gleichem Maße der Fall gewesen sein, es kam eben auf den Lehrer (Instruktor) an. Das wird aber immer so bleiben, gestalte man den Unterricht, wie man will. Nicht jeder tiefgründige Gelehrte ist auch ein guter Pädagoge. Auch das bischen Drill, das Herr Oehler, wie es scheint, zu seinem abschätzenden Urteil bringt, hat den Kadetten gar nichts geschadet. Gar mancher mußte sein etwas zu bewegliches Mundstück während einer gewissen Zeit im Zaume halten und sich den Anordnungen eines Aeltern unbedingt fügen lernen, was ihm vielleicht für sein ganzes Leben von Vorteil war.

Und nun die Schießübungen. Zugegeben wird ohne weiteres, daß auch hier gefehlt wird, aber nicht infolge des Systems, sondern wieder infolge nicht geeigneter Schießlehrer. Selbst taktisch ganz tüchtige Offiziere sind nicht durchwegs auch gute Schießlehrer. Wir möchten deshalb das Schießen bei den jungen Leuten, nenne man sie nun Kadetten oder anders, unter keinen Umständen missen. Im Gegenteil: Intensiver Schießunterricht, aber unter Leitung qualifizierter Schießlehrer.

Der Kanton Aargau hatte früher neben dem Ehrennamen „Kulturkanton“ auch den weitem „das Land der Obersten“. Ich will die letztere Bezeichnung nicht ausschließlich auf den Kadettenunter-